

Aus dem Nachlaß Ulrich Hegners sind schon zu verschiedenen Malen Bruchstücke seines Briefwechsels mit einigen seiner Zeitgenossen veröffentlicht worden. Zuerst behandelte Gerold Meyer von Knonau im Zürcher Taschenbuch auf 1879 die Korrespondenz zwischen Ulrich Hegner und Ludwig Meyer von Knonau, dem Verfasser des „Handbuchs der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft“. Ihm folgte F. O. Pestalozzi, der in den Jahren 1889 und 1890 in dem genannten Taschenbuch eine große Anzahl von Bruchstücken aus der Korrespondenz Ulrich Hegners mit David Heß herausgegeben hat. Die vorliegende Publikation soll nun einen Auszug bringen aus dem letzten größern Briefwechsel Hegners, dem mit Joh. Georg Müller von Schaffhausen, dem Bruder des Historikers Joh. von Müller.

Joh. Georg Müller, der intime Freund Herders und Lavaters, hatte zu der Zeit, da er mit Hegner bekannt wurde, noch einen sehr bescheidenen Wirkungskreis. Im Jahre 1782 war der junge Theologe, nachdem er seine Studienzeit in Deutschland mit einem sechsmonatlichen Aufenthalt in dem Herder'schen Hause in Weimar abgeschlossen hatte, in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Es war für ihn keine große Enttäuschung, daß er nicht sogleich eine passende Anstellung fand, denn er konnte sich nun ganz nach seinen Wünschen längere Zeit ausschließlich den Wissenschaften widmen. Erst im Jahre 1788 erhielt der nunmehr neunundzwanzigjährige junge Mann die erste öffentliche Stelle; er wurde „Katechet der Beisassen“, welches Amt ihn dazu verpflichtete, die Kinder der in Schaffhausen ansässigen Tagelöhner und Weingärtner im Katechismus zu unterrichten. Außerdem bereitete er einige talentvolle Jünglinge zur Universität vor, bestieg dann und wann als Prediger die Kanzel und arbeitete an seinen schriftstellerischen Erstlingsprodukten, den Uebersetzungen von Montelle's Vergleichender Erdbeschreibung und Dalrymple's Geschichte von Großbritannien und Irland seit Karl II. Endlich erhielt Georg Müller, der mit einer immer lebendigen Liebe zur Jugend ein außergewöhnliches Lehrtalent verband, im Jahre 1794 eine Stelle als Professor am Collegium humanitatis in seiner Vaterstadt.

Schon einige Jahre vor dieser Wendung seines Lebenslaufs war Müller durch einen jungen katholischen Geistlichen, den Hegner nach Schaffhausen begleitete, mit diesem letztern bekannt geworden.

Ulrich Hegner war damals noch Landschreiber der Grafschaft Kyburg und führte gleich seinem neuen Freunde ein stilles zurückgezogenes Leben. Während jedoch Müller sich verhältnißmäßig früh zu schriftstellerischer Thätigkeit berufen fühlte und schon im Jahre 1789 mit seiner ersten selbstständigen Schrift, den „Philosophischen Aufsätzen“ hervorgetreten war, sollten noch manche Jahre vergehen, bis der gleichaltrige Hegner sich seines schriftstellerischen Talentes wirklich bewußt wurde; er hatte sein vierzigstes Lebensjahr und die Wende des achtzehnten Jahrhunderts schon überschritten, als er, eine in sich abgeschlossene Individualität, vor die Lesewelt trat.

Schon die erste Begegnung zwischen Müller und Hegner ließ jeden im andern eine vielfach verwandte Natur erkennen und bildete so die Grundlage einer brüderlichen Freundschaft, die zu einem regelmäßigen, traulichen Verkehr der beiden Männer sowie ihrer Frauen und zu einem durch beinahe dreißig Jahre fortgesetzten Briefwechsel führte, der manchen Beitrag zur Vervollständigung des Charakterbildes der beiden Schriftsteller enthält.

Wenn man die reichhaltige Korrespondenz zwischen Hegner und Müller mit dem Briefwechsel Hegners mit Ludwig Meyer von Knonau — nach dem Auszug im Zürcher Taschenbuch auf 1879 — oder mit David Heß vergleicht, so wird man gewahr, daß es das religiöse Element ist, welches dem Verhältniß zwischen Hegner und Müller seine eigenthümliche Färbung verleiht. Auf dem Gebiet der Religion lagen denn auch ihre wichtigsten und unveränderlichsten Berührungspunkte. Beide waren aus religiösen Familien hervorgegangen, für beide blieb der christliche Glaube der Mittelpunkt ihrer Weltanschauung; aber während der enthusiastische, glaubensfreundige Müller, nach überundenem Schwanken, durchaus auf dem Boden einer supranaturalistischen Auffassung der Bibel verharrete, erging sich der kühlere Hegner mit einer gewissen grüblerischen Lust in den Regionen des Zweifels, um schließlich, ohne in Glaubenssachen Konsequenz für sich zu beanspruchen, „Christum wieder im alltäglichen Leben zu finden, nachdem er ihn in philosophischen Speculationen verloren“.

In charakteristischer Weise tritt die Aehnlichkeit ihrer religiösen Natur in ihrem Verhältniß zu ihrem gemeinsamen Freunde Lavater hervor. Beide bewunderten das große Talent und die feurige Glaubensinnigkeit dieses Mannes und fühlten sich von seiner persönlichen Liebenswürdigkeit immer wieder angezogen; sie waren aber beide, als klarsehende Beobachter, darüber einig, daß Lavater sich mit seinem leidenschaftlich-überspannten Verlangen nach alttestamentlichen Wundern in einem verhängnißvollen Irrthum verliere. In dem vorliegenden Briefwechsel wird öfters jene mysteriöse Wundergeschichte erwähnt, die sich in Kopenhagen in den Kreisen des Prinzen Karl von Hessen abspielte und die Lavater mit den ausschweifendsten Hoffnungen auf die endliche Erfüllung seiner schwärmerischen Wünsche aufnahm. Müller und Hegner haben den Verkehr Lavaters mit jenen nordischen „Sehern“, die sich besonderer Offenbarungen Christi rühmten, mit großer Aufmerksamkeit verfolgt; Hegners Nachlaß enthält unter andern mehrere darauf bezügliche Dokumente und Auszüge. Selbst in seiner unmittelbaren Umgebung glaubte Lavater von Zeit zu Zeit immer wieder göttliche Orakel gefunden zu haben, für die er auch seinen beiden Freunden Interesse einzulösen suchte. In einem dieser Fälle hatte es der wunderthätige Schwärmer dem ruhigen Blick und der treuen Warnung Ulrich Hegners zu danken, daß er sich vor der Welt nicht allzusehr bloßstellte. Uebrigens leugnete weder Hegner noch Müller die Möglichkeit des Verkehrs mit einer Geisterwelt, ohne daß sie sich jedoch in Theorien darüber verloren hätten.

Während Müller und Hegner in den Fragen, welche das religiöse Leben betrafen, in der Hauptsache mit einander überein stimmten, so giengen sie dagegen in ihrem Urtheil über die große philosophische Bewegung ihrer Zeit schon etwas weiter auseinander. Georg Müller verkannte zwar, wie aus seinen Briefen über das Studium der Wissenschaften erhellt, den Werth philosophischer Studien durchaus nicht; aber er war keine spekulative Natur und es findet sich denn auch in seinen Werken mancher unwillige Seitenhieb auf die damalige Philosophie, besonders auf die Nachfolger Kants, so daß Hegner, der in jenem Manne den großen Denker verehrte, Müller gegenüber als der Vertheidiger der zeitgenössischen Philosophie aufzutreten sich veranlaßt fühlte und seinen Freund warnte, das „alte schwere Geschütz nicht so geradezu auf die spitzen Bajonette des Jahrhunderts zu richten.“

Mehr Berührungspunkte verbanden sie dagegen auf dem Gebiet der Litteratur. Beide waren aufgewachsen in der Verehrung der alten Klassiker, zu denen sie auch in spätern Jahren immer wieder gerne zurückkehrten. Für beide war die Bibel eine Quelle unerforschlichen Genusses. In der modernen Litteratur war es der Dichter-

genius Shakespeare's, der sie beide gleichermaßen mit Bewunderung erfüllte. Den zeitgenössischen großen Dichtern der deutschen klassischen Periode dagegen standen sie mit getheilten Gefühlen gegenüber. Sie waren beide große Bewunderer Herders, ohne jedoch für seine litterarischen Mängel blind zu sein. Hegner erhielt durch Müller, der in regem Verkehr mit Herder stand, nicht nur von Zeit zu Zeit einen Einblick in die Briefe dieses Iektorn, sondern auch in die Korrespondenz Hamanns, die er sehr hoch schätzte.

Im Ganzen finden sich in den Briefen beider Freunde weit mehr litterarische Urtheile Hegners als Müllers; vielleicht hat die gelehrte litterarische Thätigkeit des Schaffhauser Theologen nach und nach die Beschäftigung mit der schönen Litteratur seiner Zeit in den Hintergrund gedrängt. Seinem Bruder gesteht er einmal, er fühle, wie der Sinn für Poesie bei ihm mit den Jahren immer mehr abnehme. Wenn somit der vorliegende Briefwechsel für die Kenntniß von Müllers litterarischem Geschmack nur sehr wenige Anhaltspunkte bietet, so wird man sich andererseits hüten müssen, nach den gelegentlichen Bemerkungen, die Hegner in seinen Briefen über einzelne Dichter der klassischen Zeit macht, sein ästhetisches Urtheil bestimmen zu wollen. Man müßte die herben Urtheile über Klopstock und Schiller mit den zerstreuten, mehr oder weniger eingehenden Bemerkungen über seine Lektüre zusammenhalten, wie er sie seinen reichhaltigen Tagebüchern anvertraut hat, um ein ungefähres Bild seines Gesammturtheils über die genannten Dichter zu gewinnen. Dasselbe gilt von Hegners Verhältniß zu Goethe, den er zwar als Dichter sehr hoch stellte, dessen sittliche Individualität jedoch weder er noch Georg Müller unbefangen anzuerkennen vermochten.

Eine besonders stark ausgesprochene Abneigung erweckten in Hegner die späteren Bemühungen des Homer-Uebersetzers J. H. Voß um die deutsche Metrik und die deutsche Sprache überhaupt. Er vertritt in seinen Briefen die Ansicht, daß eine Sprache niemals durch die Bemühungen der Gelehrten gefördert werden könne, sondern daß sie vielmehr, wie schon Horaz behauptete, als die Blüthe der Umgangssprache, der gebildeten Gesellschaft selbst ihre Ausbildung und ihren Charakter verdanke.

Ebenso entschieden sprach er sich aus gegen die Hinwendung zur Antike, wie sie in dem späteren Schaffen Goethe's und Schiller's zu Tage trat. Er hielt dieses „Antikisiren und Genialisiren“ für einen verhängnißvollen Ausfluß der Nachahmungssucht der Deutschen, die Kraft und Originalität genug besäßen, um ihre eigenen Wege zu gehen. Auch in seinen Schriften wendet er sich öfter gegen diese Richtung in Kunst und Litteratur.

Dagegen sympathisirte Hegner mit der Dialektpoesie, wie sie durch J. P. Hebel in seinen allemannischen Gedichten vertreten wurde, wobei er sich aber zugleich gegen die Schaar der Nachahmer Hebels wandte. Gerade weil er in aller Bescheidenheit seiner Unabhängigkeit als Schriftsteller sich bewußt war, so blieb er auch immer ein abgesetzter Feind jeder Moderichtung und verspottete z. B. in seinen Briefen und Schriften immer wieder die zur Mode gewordene Sehnsucht der Deutschen nach Italien und die vielen schöngefärbten italienischen Reisebeschreibungen, die von den Schattenseiten jenes Landes nichts wissen wollten.

Außer den oben genannten Dichtern werden in dem Hegner-Müller'schen Briefwechsel noch eine Reihe von andern Schriftstellern erwähnt und oft auch kurz charakterisirt; von den Deutschen z. B. Wieland, Lessing, Joh. von Müller, Lenz, Hippel, Bodmer, Moriz, Jung Stilling, Gessner, Jean Paul; von den französischen Rousseau, La Rochefoucauld, Chamfort, Brantôme, Rabelais, Saint-Simon; von den englischen Goldsmith.

Neben dieser Liebe zur Litteratur bildete auch die gemeinsame Liebe zur Tonkunst ein Band zwischen den beiden Männern; Müller fühlte sich besonders zur kirchlichen Musik hingezogen und Hegner, der selber ein gewandter Flötenspieler war, blieb dem älteren einfacheren Musikstyl so zugethan, daß er sich in die neuen Tonschöpfungen eines Haydn nicht finden konnte. Das Volksliederartige übte auf ihn in der Musik wie in der Poesie eine besondere Anziehungskraft aus.

Eigenthümlich ist die Stellung, die Ulrich Hegner und Georg Müller zu den reformatorischen Bestrebungen Pestalozzi's auf dem Gebiet der Pädagogik einnahmen. Hegner hat, wie man weiß, schon in der „Molkentur“ die neue Erziehungsmethode in ironischer Beleuchtung dargestellt; wir erfahren nun aus einem Brief an Müller, daß jenes Gespräch zwischen „einer gelehrten für das Wohl der Menschheit arbeitenden Dame und dem Schulmeister in Gais“ auf eine pädagogische Schrift von Zeller zurückgeht und in einem andern Brief hören wir von Hegners Befürchtungen wegen der Anarchie und der Schismen, die auf dem Gebiete der Pädagogik ausbrechen könnten. Ganz ähnlich urtheilte der Schaffhauser Schulherr, der überhaupt Pestalozzi für einen gefährlichen Mann hielt und bitter klagte „man erfülle Lehrer und Schüler mit elendem Dünkel und vernachlässige die moralische Bildung der Iekttern immer mehr.“ Vielleicht ist auch der Umstand, daß Pestalozzi während der schweizerischen Staatsumwälzung als revolutionärer Wortführer eine leidenschaftliche Thätigkeit entwickelte, von ungünstigem Einfluß auf das Urtheil Hegners und Müllers über den Pädagogen gewesen.

Die Stellung Hegners und Müllers zum politischen Leben ihrer Zeit, sowie ihre Thätigkeit im Dienst ihrer engern Heimat kann hier nur mit wenigen Worten berührt werden. Müller hatte den Tendenzen der französischen Revolution eine entschiedene Sympathie entgegengebracht, die aber nach der Hinrichtung Ludwigs XVI in ihr Gegentheil umschlug. Bei der immer weitern Ausdehnung der Wirkungen der französischen Revolution kam Müller nach und nach zu der Ueberzeugung, daß auch der Schweiz tiefgreifende Veränderungen bevorstünden. Als der Sturm im Jahre 1798 ausbrach, berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger aus seinem stillen Privatleben plötzlich auf die Bühne öffentlicher Thätigkeit und der beschauliche, etwas ängstliche Gelehrte verwandelte sich in kurzer Zeit in einen gewandten, unermüdlchen politischen Arbeiter, der dazu berufen war, in verschiedenen Stellungen dem Gemeinwesen seiner Heimat in jener stürmischen Zeit große Dienste zu leisten.

Ähnlich war es auch Hegner gegangen, der als Mitglied des Kantonsgerichtes, dem er von 1798 bis 1801 angehörte, eine seinen Neigungen noch am meisten entsprechende öffentliche Thätigkeit gefunden hatte. Er stand jedoch der schweizerischen Staatsumwälzung kühler gegenüber als Müller; er sah zu deutlich die Schwächen der Anhänger sowohl wie auch der Gegner der Revolution, als daß er sich einer der herrschenden Parteien hätte anschließen können. Ein Freund des politischen Fortschritts, war er doch andererseits ein Feind jeder gewaltsamen Entwicklung. Sein Standpunkt ist der betrachtender Resignation; am charakteristischen hat er dies vielleicht Müller gegenüber ausgesprochen, dem er einmal schreibt: „— wenn ich betrachte und deutlich erkenne, daß im Rathe des Himmels eine politische Veränderung der Welt, die ich nicht hindern kann, beschlossen ist, so hülle ich mich in den Glauben an einen Vater im Himmel und an manche seiner Versprechungen, und — bin fröhlich in der Trübsal.“ — Während in jener schweren Uebergangszeit die Meisten sich leidenschaftlich der einen oder andern Partei in die Arme warfen, sammelten sich die stillen Wahrnehmungen Hegners im Brennpunkt seines künstlerischen Schaffenstriebes und gestalteten sich in „Salz's Revolutionstagen“ zu einem lebendigen Denkmal jener Zeit. In diesem Werke hat Hegner denn auch, wie aus seinen Briefen an Müller hervorgeht, in den Worten des Basler Geistlichen seine eigene Stellung zu den Ereignissen des Jahres 1798 dargelegt. Zu einer eingehenderen Darstellung der politischen Anschauungen Hegners müßte das reichhaltige Material, das in der Sammlung seiner Briefe, in seinen Tagebüchern und in seiner Autobiographie enthalten ist, herangezogen werden.

Der briefliche Verkehr zwischen Hegner und Müller gewährt uns aber nicht nur einen Einblick in die allgemeinen Fragen, die sie beide bewegen, sondern er gestattet uns auch sie in ihren persönlichen Verhältnissen zu beobachten. Sie theilen einander ihre Arbeiten mit, wobei jeder auf die Kritik des andern einen besondern Werth legt. Hegner macht eine Reihe von bezeichnenden Bemerkungen über die Art und Weise seines Schaffens. Noch im Jahre 1795 spricht er sich den Titel eines Dichters ab, „wenn er schon allenfalls passable Verse mit

großer Müß hervormarten könne“. Er kann mit Glätten und Feilen kein Ende finden. Aber nicht nur die gebundene Rede sondern auch die Prosa wird ihm schwer. Die Erfindung in „Sally's Revolutionstagen“ ergötzt ihn, Styl und Sprache jedoch machen ihm Mühe. Er schreibt hauptsächlich um seiner eigenen Bildung willen, denn er fühlt, daß dies die beste, ja für ihn einzige Art zu denken und zu studieren sei. Er bekennt, daß man erst durch Schreiben lerne was sich schreiben lasse. Unermüßlich strebt er nach Vollendung seiner Sprache, ja er fragt sogar Müller um Rath in grammatikalischen Dingen. Uebrigens war er sich seines guten Styls bewußt; und er vermischte das feinere Sprachgefühl, wie aus seinen Tagebüchern hervorgeht, gerade an einem Hauptwerke seines Freundes. Er nennt sich einen elenden Redner und versichert, daß er sich nur mit der Feder in der Hand aber keineswegs mit der Zunge auszudrücken vermöge. Die Klage über sein schlechtes Gedächtniß kehrt überall wieder, man begegnet ihr selbst in seinen gedruckten Werken. Hegner gesteht in seinem Tagebuch, daß er wegen dieser Schwäche nie etwas in seinem Kopfe ausarbeiten könne. Zu seinem Trost findet er, daß Schriftsteller wie Montaigne, Hamann u. a. an derselben Schwäche litten, und um mit sich selbst darüber ins Reine zu kommen, fängt er einmal an eine Abhandlung über das Gedächtniß auszuarbeiten. Hegner empfand deutlich, daß er im Gegensatz zu seinem gelehrten und gedächtnißstarken Freund Müller, durchaus kein Talent zur eigentlichen Gelehrsamkeit habe; Müller dagegen fühlte Hegner gegenüber, daß ihm dieser in der Urtheilskraft mit Bezug auf die bildenden Künste und durch sein Talent feinsinniger psychologischer Beobachtung weit überlegen sei. Erst durch Hegners Einfluß wurde Müller nach und nach, wenn auch kein Kenner, so doch ein eifriger Liebhaber von Gemälden und Kupferstichen, was später zu häufigen Sendungen von Kunstblättern und dergleichen zwischen den beiden Freunden Veranlassung gab. Auf der andern Seite wandte Hegner, durch Müller und Lavater dazu angeregt, sein Interesse einer Reihe von Werken mystischen Inhalts zu und beschäftigte sich viel mit Binzendorf, Helmont, Jung Stilling und ähnlichen Schriftstellern, ohne daß dadurch seiner ausgedehnten Lektüre nach andern Seiten Abbruch geschah. Von besonderer Bedeutung für Hegner aber war es, daß Müller ihm mit freundschaftlicher Bereitwilligkeit den Einblick in die Korrespondenz eines Herder, Hamann, Johannes von Müller und anderer gewährte. Hegner gesteht einmal, daß Briefsammlungen viel zu seiner ästhetischen Bildung beigetragen hätten und im hohen Alter noch blieben vertraute Briefe, die nicht für den Druck geschrieben waren, seine „liebste Lesung“. Aus seinen eigenen Briefen an den Schaffhauser Freund hat er später manche bezeichnende Stelle, oft wörtlich, in die Gesamtausgabe seiner Schriften herübergenommen.

Auch das Eheleben Hegners und Müllers, das sich in glücklicher, wohlgeordneter Häuslichkeit bewegte, lernen wir aus diesem Briefwechsel kennen. Wie die beiden Männer so hielten auch ihre Frauen in Freundschaft zusammen. Beide Familien blieben indeß kinderlos. Da nun aber beide Männer von jeher Freunde der Jugend gewesen waren, so nahm Müller einen Pflegesohn in sein Haus auf, während Hegner einen armen Glarnerknaben als seinen eigenen Sohn erzog.

Es konnte nicht ausbleiben, daß eine so lang dauernde, enge Freundschaft, wie sie zwischen Hegner und Müller bestand, auch Zeiten der Prüfung durchmachen mußte. Allerdings war die Klage Müllers über die Trockenheit seines Freundes, die sich zuweilen in seinen Briefen fühlbar machte, keine sehr ernstlich gemeinte; immerhin bezeichnet sie einen eigenthümlichen Zug in Hegners Charakter, der ihm selber nicht verborgen war und den er oft in philosophischen Betrachtungen sich zurechtzulegen bemüht ist. Wenn aber auf der einen Seite eine gewisse Trockenheit in Hegners Naturell lag, so war Müller hinwieder nicht ganz frei von reizbarer Empfindlichkeit, die sich in seinen spätern Jahren, als Kränklichkeit und Ueberarbeitung dazu kamen, öfters zur Bitterkeit steigerte. Troß mancher Verschiedenheit des Temperamentes der beiden Männer, hat jedoch eine

ernstlichere Verstimmung nur einmal ihre Korrespondenz vorübergehend unterbrochen. Erst der Tod Georg Müllers, der im November des Jahres 1819 erfolgte, setzte dem fast dreißigjährigen Verkehr der beiden Freunde ein Ziel.

Hegner liebte und achtete in Müller vor Allem den edlen warmherzigen Gelehrten und wenn er auch in seiner ruhigen Wahrheitsliebe sich sagte, daß Müllers geistige Individualität mehr durch Klarheit als durch Tiefe ausgezeichnet sei, so fühlte er doch deutlich, daß er dem vertrauten Umgang mit dem ihm mannigfach verwandten Manne viel verdankte und so hat er denn auch später durch ein paar Distichen, die er in die Sammlung seiner Schriften aufnahm, seiner Freundschaft und Verehrung für Müller ein öffentliches Denkmal gesetzt.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Ulrich Hegner und Joh. Georg Müller konnte es natürlich auf Vollständigkeit nicht abgesehen sein. Im Nachlaß Hegners in der Stadtbibliothek in Winterthur befinden sich etwa 550 Briefe an Müller und im Nachlaß des Letztern in der Ministerialbibliothek in Schaffhausen etwa 540 Briefe Müllers an Hegner; die Korrespondenz geht vom 28. März 1791 bis zum 28. Oktober 1819.

Vieles was in das Gebiet der allgemeinen Politik und Zeitgeschichte gehört, besonders aber bloße Vermuthungen der beiden Brieffschreiber, oder Gerüchte, die sie einander mittheilen, sind weggelassen worden. Es durfte dies mit Bezug auf Müller wohl um so eher geschehen, als die ausführliche Korrespondenz desselben mit seinem Bruder Joh. von Müller, gegenwärtig in reichhaltiger Auswahl von Ed. Haug veröffentlicht wird.

Ein fortlaufender Kommentar zu den politischen Ereignissen, die in den Briefen zur Sprache kommen, hätte zu weit geführt; dagegen wurden zur Erklärung derjenigen Briefstellen, die sich auf Rudolf Hermann, den „visionären“ Schülbling Lavaters und auf die Kopenhagener „Seher“ beziehen, größere Abschnitte aus Hegners handschriftlicher Autobiographie beifügt.

Auf die Stellen der „Gesammelten Schriften“ Hegners, die ganz oder theilweise aus den Briefen an Müller herübergenommen sind, ist in den Anmerkungen verwiesen worden. Auch für Müller wurden einige Parallelstellen angegeben.

Die Orthographie der Originalbriefe ist beibehalten worden; Auslassungen sind mit — — — bezeichnet. Abkürzungen gewöhnlicher Art wurden ohne Weiteres ergänzt; andere dagegen, die Anlaß zu Konjekturen bieten konnten, sind in [] ausgeschrieben.

Nur bei denjenigen Briefen Hegners und Müllers, die nicht von Winterthur oder Schaffhausen datiert sind, ist der Aufenthaltsort des Absenders mitangegeben worden.

Die Stadtbibliothek Winterthur spricht schließlich noch der Ministerialbibliothek in Schaffhausen für die zeitweilige Ueberlassung der Briefe J. G. Müllers ihren Dank aus.

